

Leben wir in einer apokalyptischen Zeit?

Ein Blick in die Johannesoffenbarung

Hans-Georg Gradl

Das letzte Buch der Bibel, die Johannesapokalypse, liest sich wie eine Beschreibung aktueller Ereignisse und Vorgänge. Da ist die Rede von Krieg, Hunger und Seuchen (Offb 6,8; 13,7). Massen werden hinter Licht geführt und blindwütig hingeschlachtet (Offb 13,12–17; 18,24). Die Schöpfung geht zugrunde: Die Rede ist von Missernten und Flächenbränden (Offb 8,7), von einer Verteuerung der Lebensmittel und gewaltigen Erdbeben (Offb 6,6; 11,13), von lebensvernichtenden Hitzewellen und Flutkatastrophen (Offb 12,15; 16,8–9). Beginnen sich die Prophezeiungen des Sehers zu erfüllen? Leben wir in einer apokalyptischen Zeit? Vor allem aber: Wie lässt sich die Johannesapokalypse deuten? Welche Botschaft beinhaltet sie?

Krisenliteratur

Der jüdische Theologe Pinchas Lapidé nennt die Apokalyptik eine „endemische Krankheit“, „eine Entzündung der jüdischen Hoffungsorgane“. Apokalyptisches Denken entzündet sich in der Bedrängnis: Auch die biblischen, frühjüdischen Apokalypsen werden in Krisenzeiten verfasst. Johannes sieht – obwohl für die Abfassungszeit gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. keine flächendeckende

Verfolgung der Christen anzunehmen ist – die Welt in einer fundamentalen Krise: Die Christen stehen am Rand der Gesellschaft. Ihr Bekenntnis macht sie zu Außenseitern. Der Druck wächst. Es gibt bereits einen ersten Todesfall (Offb 2,13). Johannes deutet dies als Teil eines Kampfs, der sich zwischen den Mächten des Himmels und irdischen Despoten entspinnt.

Apokalypsen entstehen in Krisenzeiten. Ihr Anliegen aber ist es, inmitten der Krise Lebenshilfe zu leisten. Apokalypsen wollen Trost schenken, das Durchhaltevermögen stärken und Orientierung geben. Apokalypsen geben den Opfern der Geschichte eine Stimme und eine Hoffnung: Gott steht auf der Seite der Entrechteten.

Bilder zum Nachempfinden

Wer die Johannesapokalypse liest, wird von Entsetzen und Schrecken gepackt. Leserinnen und Leser waten förmlich durch Blut. Die verschiedenen Zyklen, Motive und Bilder fassen das gesamte Leid einer ganzen Weltgeschichte zusammen. Erst ganz am Ende naht die Rettung: Die himmlische Gottesstadt kommt von oben, von Gott her (Offb 21,2). Nur wer um den Untergang weiß, kann ermessen, welche Hoffnung das himmlische

Jerusalem darstellt: Lebenswasser sprudelt, Edelsteine funkeln, heilende Früchte wachsen förmlich in den Himmel. Johannes ergeht sich in keiner abstrakten Theologie: Er will, dass seine Adressaten die Erlösung spüren, miterleben und nachempfinden. Die Johannesapokalypse will Kraftlose kräftigen und in der Gewissheit stärken: Dem Untergang gehört allenfalls das vorletzte Wort. Den letzten Satz spricht Gott: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb 21,5).

Die gute Nachricht

Leserinnen und Leser konnten sich zu allen Zeiten in den Bildern der Apokalypse wiederfinden. Nicht von ungefähr: Jede Zeit hat ihre eigenen Apokalypsen. Wer aber nun meint, das Buch des Sehers sei ein Logbuch für den Weltuntergang, täuscht sich sehr: Die Johannesapokalypse funktioniert nicht nur in einer welt- oder kirchengeschichtlichen Situation oder Epoche. Sie ist immer aktuell und letztlich überzeitlich. Die apokalyptischen Reiter jagen durch jedes Jahrhundert. Immer blutet die Erde. Stets lässt sich die Frage stellen: Wie lange wird Gott noch zuschauen? (Offb 6,10).

Leben wir also in apokalyptischen

Zeiten? Oh ja! Doch das unterscheidet unsere Zeit nicht von den Zeiten, die es vor uns gab und nach uns geben wird. Die Johannesapokalypse beinhaltet keinen Endzeitfahrplan. Doch sie enthüllt in jeder Zeit und in allen möglichen Krisen einen Gott, der über allem Untergang steht und trotz allen Unrechts seine Heilsgeschichte webt. Diese Botschaft ist zeitlos: verdichtet aufbewahrt in den Bildern und Motiven der Johannesapokalypse. Gott ist stets im Kommen (Offb 22,20) und immer nur einen Gedanken und einen Herzschlag weit entfernt!

Hans-Georg Gradl
Professor für Exegese des Neuen Testaments
an der Theologischen Fakultät Trier